

Präsident oder Triumvirat?

Autor(en): **Horber, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **8 (1928-1929)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Präsident oder Triumvirat?

Von Carl Horber.

Herr Eduard His hat in seinem Aufsatz „Bundespräsidenten“ *) die Frage weitergeführt, welche seit mehr als einem Jahrhundert als roter Faden durch die schweizerische Verfassungsgeschichte geht: Die Gestaltung der Spitze unseres Bundes. Dem Bundespräsidenten oder „Landammann“, wie er durch die Anregung Rappards und meine nähere Umschreibung ins Zentrum der Diskussion getreten ist, stellt er einen Vorschlag zur Seite, der auf den ersten Blick demokratischer und leichter realisierbar erscheint. Da es sich hier um die für die kommende Revision der Bundesverfassung entscheidende Frage handelt, mag mir ein weiteres Wort dazu erlaubt sein.

Es gibt zweierlei Arten des Triumvirats, indem mit dem gleichen Namen zwei grundverschiedene Dinge bezeichnet werden. Triumvirate, wie dasjenige der drei Konsuln, wahrten nur den Schein einer Dreierführung. In Wirklichkeit dienten sie lediglich dazu, die Führung eines Einzelnen zu maskieren, sie einem falschen demokratischen Empfinden erträglich zu machen. Anders ist das Triumvirat, in welchem sich drei Machthaber zur gemeinsamen Beherrschung der Situation verbinden. Die Art der obersten Führung des Staates ergibt sich dann aus dem Kompromiß dieser Triumvirn. Das Wort Triumvirat hat daher in der Weltgeschichte keinen guten Klang. Im ersten Fall bedeutet es eine mehr oder weniger bewußte Täuschung des Volkes, im zweiten die in der Spitze verkörperte Opportunitätspolitik.

Man braucht sich nur vorzustellen, welche „Verbesserung“ es für die schweizerische Politik bedeuten würde, wenn durch den Kompromiß der zwei herrschenden Parteien drei an Stelle von sieben Bundesräten gewählt werden müßten! Genau der gleiche Genre-Politiker würde aus den Verhandlungen in und zwischen den Parteikomitees hervorgehen wie bisher. Auch wenn das kleine Kollegium vom Volk gewählt würde, vermöchte dies an der Qualität nichts zu ändern, weil die tatsächliche Entscheidung doch in den Kompromissen der Parteikomitees fallen würde. Möchten auch gewisse Vorteile für die Verwaltung mit dieser Neuerung verbunden sein, so wäre sie doch keineswegs der Weg, welcher unser Volk aus der herrschenden Opportunitäts- und Kompromißpolitik zu führen geeignet ist.

Wir haben soeben das erhebende Schauspiel erlebt, daß dank der tatsächlich direkten Volkswahl ein Mann als Präsident unserer großen

*) Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur, November 1928, S. 339 ff.

Schwesterrepublik gewählt worden ist, wie er niemals aus der Abfartung von Parteikomitees hervorgehen kann. Dieser Wahlkampf, welcher die größte Wählerzahl mobil gemacht hat, die je in der Weltgeschichte an einer Abstimmung teilnahm, ist eines der schlagendsten Beispiele dafür, daß die Volkswahl eines Einzelnen die tüchtigsten Persönlichkeiten auf den Kampfplatz führt. Beide Kandidaten waren integrale und bedeutende Männer, welche sich über außerordentliche Leistungen in der Öffentlichkeit ausweisen konnten. Diese Qualität der beidseitig auf den Schild erhobenen Männer ist nicht darauf zurückzuführen, daß die amerikanischen Parteikomitees besser sind als die unsrigen. Aber die Institution der Volkswahl des Präsidenten hat die demokratische Partei gezwungen, den besten Mann in ihren Reihen zu suchen, wenn sie einige Aussicht auf Erfolg haben wollte. Und gerade dadurch wurde die republikanische Partei ebenfalls gezwungen, auch ihrerseits den besten Mann zu portieren, wenn sie nicht riskieren wollte, das Präsidium zu verlieren.

Sehr richtig schrieb die „Neue Zürcher Zeitung“ am 24. Oktober 1928 in einem Leitartikel: „... den größten Erfolg, der ihn (M. Smith) über eine Niederlage im Wahlkampfe trösten mag, hat er vielleicht mit der Nominierung Hoovers erreicht, die er den Bonzen der Republikaner aufnötigte, als das Gespenst einer Kandidatur des populären Gouverneurs von New York sie nach einem Mann von ähnlichem Ausmaß ausschauen ließ.“

Wie einsichtig schreibt doch unser führendes Blatt von dem Zwang, der allein die amerikanischen Parteikomitees dazu bringen kann, die üblichen Parteipolitiker zu übergehen! Wie richtig beurteilt es die parteipolitische Situation, wo es sich um Dinge handelt, die einige tausend Meilen von uns entfernt vor sich gehen! Es kann unseren herrschenden Parteikomitees nicht verübelt werden, daß sie sich ganz anders verhalten, wenn es darum geht, ihnen selber den gleichen Zwang aufzuerlegen. Aber nichtsdestoweniger ist auch für unsere schweizerischen Verhältnisse festzustellen:

Einzig die direkte Volkswahl des Bundespräsidenten kann (um mit der „N. Z. Z.“ zu reden) die „Bonzen“ der herrschenden Parteigruppe zwingen, nach der jeweils bedeutendsten politischen Persönlichkeit des Landes zu suchen. Solange dies nicht der Fall ist, werden solche, welche von wirklicher Politik etwas verstehen und nicht geeignet sind, mit den Parteikomitees zu paktieren, ignoriert.

Die Wahl Hoovers ist, wie schon manche nordamerikanische Präsidentenwahl, dadurch ausgezeichnet, daß ein Mann mit einer seltenen Kombination von Eigenschaften gewählt wurde: Ein Organisator großen Stils sowohl auf wirtschaftlichem, wie auf philanthropischem Gebiet; ein Mann, der die Geistesaristokratie mit selbstgeschaffener Position verbindet; ein unbequemer Mann, weil er nach seiner Überzeugung handelt; ein Praktiker, der in kleinen Versammlungen, wo es auf den sachlichen Gehalt des Gesagten ankommt, überzeugend wirkt, der aber kein glänzender Parlamentsredner ist.

Gerade einen solchen Mann brauchen auch wir an der Spitze des Staates. Gerade solche Männer, jeder eine Kapazität in seinem Fach, brauchen wir als Departementschefs. Die Volkswahl des Präsidenten bietet die einzige organisatorische Möglichkeit, daß ein gesundes Volk wie das nordamerikanische oder schweizerische über kleinliche Parteiinteressen hinwegzuschreiten vermag und den für das Amt Tüchtigsten wählt. Der so ausgewählte Präsident bietet die beste Gewähr dafür, daß auf seinen Vorschlag hin das Parlament auch für die Leitung der Departemente je die tüchtigste Persönlichkeit bezeichnet.

Es ist möglich, daß die Leute, welche in den Parteien unsere heutige Politik führen, den inneren Wert dieser Lösung nicht einsehen. Kommt sie aber doch zur Durchführung, so ist sicher, daß das Schweizervolk ebenso vernünftig zu entscheiden befähigt ist, wie soeben das nordamerikanische gezeigt hat. Wenn das Volk ehrlich die Mißbräuche bei der Bestellung unserer obersten Landesbehörde abschaffen, die unverantwortliche Macht der Parteikomitees in dieser Frage brechen will, dann steht ihm dafür nur ein Weg offen: die Volkswahl des Bundespräsidenten.

Goll die Schweiz abrüsten?

Über Aufgabe und Bedeutung des schweizerischen Wehrwesens.

Von Robert Weber.

Der Löwe, der Tiger, der Bär und der Wolf schlugen der Tierwelt eine allgemeine Abrüstung vor, doch wollte von ihnen keiner weder einen Zahn noch eine Klaue drangeben. . . Da ging der Dohse und ließ sich seine Hörner abjagen.

Als er sich den Raubtieren als Beispiel vorstellte, fielen sie über ihn her und fraßen ihn auf.

Nach Lafontaine.

Alles Leben ist Kampf. Daß der Menschheit je ein ewiger Frieden beschieden sei, glauben Wenige. Aber das vom Weltkrieg erschöpfte Europa ersehnt mit Recht einen länger dauernden Friedenszustand. Ob indessen die Mittel tauglich sind, mit denen ein solcher heute angestrebt wird, und was für eine Rolle die Schweiz und ihr Wehrwesen dabei spielt, soll im Folgenden erörtert werden.

1. Vom Kriege.

Kriege entschieden von jeher die Schicksale der Völker. Leben wir doch auch heute in einer Zeit, da es in Europa zwei Klassen von Nationen gibt: Entwaffnete und tributpflichtige Besiegte und bis an die Zähne bewaffnete Sieger. Daneben einige Neutrale, die wenig genug bedeuten.

Der Bejahung der Frage, ob der Krieg jemals aus der Welt verschwinden werde, steht eine 5000jährige geschichtliche Erfahrung ent-